

Ein Fall von „Genie und Wahnsinn“ Glanz und Elend des Norbert von Hannenheim Berichtigung verbreiteter Sekundärquellen

von Peter E. Gradenwitz †

Auf eine briefliche Anfrage Arnold Schönbergs vom 18. Januar 1949 „Haben Sie etwas von Hannenheim gehört?“ antwortete die Pianistin Else C. Kraus, Interpretin Schönbergs und Hannenheims, am 22. Februar: „Hannenheim, unser bester Freund, ist und bleibt verschollen. Er kann nicht mehr leben, oder höchstens in einem Irrenhaus, ist sicher bei einem Angriff in Berlin umgekommen ...“

Dass geniale Begabung und eine Anlage zu geistiger Verwirrung im menschlichen Gehirn gefährlich benachbart sind, ist hinlänglich bekannt und in Kultur- und Geistesgeschichte, in Literatur und Kunst, durch viele tragische Lebensgeschichten belegt – um hier nur den Philosophen Friedrich Nietzsche und den Komponisten Robert Schumann als herausragende tragische Persönlichkeiten zu nennen. Inwiefern und wie tief sich geistige Verwirrung in musikalischen Werken erkennen lässt, ist bisher noch kaum gründlich untersucht worden: Psychologisch-psychiatrische Einsicht und kompositorische Einfühlsamkeit wären die Hauptbedingungen für das Aufschlüsseln von formalen und stilistischen Eigenheiten schizophoren veranlagter Dichter und Komponisten.

Eine der eigenartigsten, zugleich interessantesten Erscheinungen im Bild der Musik des 20. Jahrhunderts ist der aus Siebenbürgen stammende Komponist Norbert Hann von Hannenheim, dessen bisher vorliegende Biographie durch das Auffinden neuer bzw. bisher unerschlossener, geheim gehaltener Dokumente und Daten von Grund auf geändert werden muss, vor allem im Hinblick auf das Verbleiben des Komponisten im faschistischen Deutschland nach der Vertreibung Schönbergs aus Berlin. Als Schüler Arnold Schönbergs, von Schönberg selbst als höchst-begabt anerkannt und in öffentlichen Konzerten vorgestellt, sei Hannenheim in der Nazizeit in menschliche und künstlerische Isolation geraten und einem Bombenangriff auf Berlin im Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen.

In der ersten je veröffentlichten Biographie Hannenheims meinte Dieter Acker, dass

„der Kreis um Schönberg den damaligen (Nazi-)Machthabern überaus suspekt (war) und Hannenheim wollte nicht zu Kreuze kriechen. Aus diesem Grund hat er auch keine einzige Komposition im Dritten Reich veröffentlichen können. Hannenheims Angehörige konnten nach dem Kriege lediglich erfahren, daß seine Berliner Wohnung einem Bombenangriff zum Opfer fiel. Von den Einwohnern fehlt jede Spur.“¹

Noch zehn Jahre später schrieb er, dass Hannenheim „mit seiner von den damaligen Machthabern unerwünschten Musik in die Isolation“ geriet.² Und Karl Teutsch meinte 1993:

¹ Dieter Acker, in: *Melos* 36 (1969), Heft 1, S. 8.

² Acker, Art. „Hannenheim“, in: *MGG* 16, Kassel 1979, Sp. 589.

„Hannenheims Lebenslage wurde zunehmend schwieriger, vor allem weil er sich nicht mit der neuen nationalsozialistischen Kulturpolitik gleichschalten wollte. Der fortschreitenden Verfemung ausgesetzt, zog sich H. aus der Öffentlichkeit zurück und vereinsamte. Seit 1935 sind keine Nachrichten mehr über ihn bekannt. Vermutlich fiel er in den vierziger Jahren einem Bombenangriff auf Berlin zum Opfer.“³

Mathias Hansen formulierte 1984: „Hannenheim, durch sein Festhalten an der ‚Zwölftonmethode‘ gewissermassen in die ‚innere‘ Emigration geraten, starb 1943 wahrscheinlich durch einen Bombenangriff.“⁴ Entsprechend schrieb auch ich 1997:

„Im nationalsozialistischen Deutschland war für die höchst individuelle Musik eines Schönberg-Schülers kein Platz. Warum der Komponist ‚verfemter Musik‘ trotzdem in Berlin blieb, sich von der Nazi-Maschine fernhaltend, sein Leben mit der Ausführung harmloser und nicht kompromittierender Aufträge fristend, kann nur vermutet werden. Vielleicht wusste er um die zeitpolitische Einstellung nächster Verwandter in seinem Heimatland und konnte sich als ein Lieblingsschüler des zur Emigration gezwungenen Arnold Schönberg nicht mit ihr abfinden... Erst vor wenigen Jahren hatte er wirkliche Anerkennung gefunden, und nun gehörte er zu den diskreditierten Vertretern der ‚entarteten Musik‘.“⁵

Das unermüdliche Aufsuchen, Entdecken und Studium von seinerzeit kaum zugänglichen, größtenteils geheimen Stadt-, Landes-, Staats- und Bundesarchiven widerlegten nun alles, was über Hannenheims Nazijahre gesagt und geschrieben wurde. Hannenheim ist „zu Kreuze gekrochen“, Kompositionen von ihm wurden veröffentlicht; seine Berliner Wohnung wurde nachweislich nicht von Bomben zerstört; die Vermieter haben über das Verbleiben ihres Mieters berichtet; bis 1944 reichen die Nachrichten über ihn – seine Musik war nicht „diskreditiert“; er war angesehenes Mitglied der Fachschaft Komponisten der Nazi-Reichsmusikkammer und schrieb Beiträge für eine Nazi-Musikzeitschrift, wurde aber schließlich und endlich von der „Nazi-Maschine“ verraten und umgebracht.⁶ Hannenheims schicksalhaftes Leben zeichnet sich in seinem von Unruhe und fieberhafter Eile geschaffenen musikalischen Werk ab; fast jede seiner Kompositionen ist Teil eines Zyklus von mehreren ähnlich geratenen Werken für dieselbe musikalische Besetzung. In Hermannstadt, damals in Österreich-Ungarn, später Rumänien, am 15. Mai 1898 geboren, verlor er frühzeitig den Vater. Direkt von der Schulbank wurde er im Mai 1916 an die Kriegsfront berufen und erlebte Schauerliches an der russischen und italienischen Front. Ein älterer Bruder erlitt nach schrecklichen Erfahrungen an der Front eine Kriegspsychose, flüchtete nach Wien und starb dreiunddreißigjährig dort in einer Nervenanstalt. Norbert von Hannenheim kehrte kurz vor Ende des Krieges in die Heimat zurück; er war vom Militär mehrfach als Reserveleutnant dekoriert worden.

Obwohl der junge Hannenheim schon vor seinem Kriegsdienst als Schüler einer Kompositionsklasse in Hermannstadt aufgetreten war und nach Kriegsende ein Heft mit Liedern für Gesang und Klavier veröffentlicht hatte, beschloss er erst später, sein Leben der Musik zu widmen. Er nahm Kompositionsunterricht bei Paul Graener in Leipzig und bei Alexander Jemnitz in Budapest und wurde schließlich 1929 von Arnold

³ Karl Teutsch, in: *Die Siebenbürger Sachsen*, hrsg. von Walter Myß, Würzburg 1993, S. 177 f.

⁴ Mathias Hansen, „Arnold Schönberg und seine Berliner Schüler“, in: *Die Wiener Schule in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Rudolph Stephan und Sigrid Wiesmann (= Publikationen der Internationalen Schönberg-Gesellschaft 2), Wien 1986, S. 224.

⁵ Gradenwitz, „Norbert von Hannenheim. Außergewöhnlicher Meisterschüler Arnold Schönbergs in Berlin“, in: *Beiträge zur Musikgeschichte der Siebenbürger Sachsen II* (= Musikgeschichtliche Studien 4b), hrsg. von Karl Teutsch, Kludenbach 1999, S. 101.

⁶ Der Verfasser ist dem Musiker, Komponisten, Forscher und Verleger Herbert Henck für seine Hinweise auf Hannenheim-Dokumentationen in verschiedenen, bisher nicht erschlossenen Archiven zu Dank verpflichtet.

Schönberg in seine Meisterklasse an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin aufgenommen. Einige frühe Kompositionen gelangten in Hermannstadt zur Aufführung. Musik, die er während seiner Unterrichtszeit bei Schönberg komponierte, ließ Schönberg bei öffentlichen Akademiekonzerten aufführen. Sie wurden mit großem Erfolg aufgenommen und ausführlich von Musikern und Presse kommentiert, während die Gegnerschaft gewisser Kreise gegen Schönberg auch die Einstellung gegen seine Schüler prägte.

Hannenheim wurde von Freunden und Kollegen als sehr eigenwillig beschrieben, und er wagte nicht selten, sogar Schönberg, der ihn sehr schätzte, in einer Debatte zu widersprechen. Hans Heinz Stuckenschmidt berichtet, dass Schönberg ihn immer wieder dazu zu überreden versuchte, sich im Klavierspiel oder Dirigieren zu vervollkommen, doch es nützte nichts und so hatte er gar keinen Beruf, der seine finanzielle Lage hätte verbessern können. „Seine Musik hatte etwas Ungezügeltes, Eruptives an sich“⁷, erinnert sich Erich Schmid, Hannenheims Mitschüler bei Schönberg, „Ein düsterer Ernst lag auf seinem Gesicht. Auch im Gespräch zeigte er selten Heiterkeit und Humor“⁸.

Es ist verständlich, dass Hannenheims eigene Erlebnisse an der Kriegsfrente und die Kriegspychose seines Bruders ihn seelisch nachhaltig erschütterten. So manches in seinem frühen Leben erklärt eine später bei ihm bemerkte durchbrechende Verbitterung, Ironie, Verschlossenheit. Erklärt auch eine plötzlich während der Unterrichtszeit bei Schönberg auftretende, nervliche und seelische Störung, die zu einem Nervenzusammenbruch führte, von dem er sich allerdings verhältnismäßig schnell bei seinem in Budapest lebenden Bruder erholen konnte und an die Berliner Arbeit zurückkehrte. Aber nervliche und seelische Unruhe kennzeichneten weiterhin sein Leben und sein Schaffen, obwohl er sowohl in Deutschland als auch bei Internationalen Musikfesten beachtliche Erfolge zu verzeichnen hatte. 1932 wurde ihm auf Empfehlung Schönbergs das „Felix-Mendelssohn-Staats-Stipendium für Komposition“ zugesprochen.

Als Schönberg im Frühjahr 1933 Berlin verlassen musste und eine Reihe seiner Meisterschüler es möglich machen konnten, gleichfalls Deutschland zu verlassen, kam für Hannenheim eine Rückkehr in sein Heimatland – allein schon wegen der politischen Einstellung seiner Familie – anscheinend gar nicht in Frage. Aufführungen seiner Werke wurden seltener, aber er nahm die Schwierigkeiten eines eingeschränkten Lebensunterhalts in Kauf und bemühte sich um Stipendien, die Auslandsdeutschen gewährt wurden. Politische Aufträge, wie z. B. das Liefern einer Komposition für die Olympia-Sportfestspiele, lehnte er ab, obwohl er der offiziellen staatlichen Führung immer näher kam. Ob er aus freiem Willen, aus Vernunft oder Berechnung, unter dem Einfluss von Kollegen oder unter Zwang Mitglied der Nazi-Reichsmusikkammer wurde, ist nicht feststellbar; aus den Akten der Reichsmusikkammer geht hervor, dass er spätestens seit Juni 1936 der „Fachschaft Komponisten“ unter der Mitgliedsnummer 01839 angehört hat. Bis dahin liegen Briefe und Bittgesuche an den Volksbund für Auslandsdeutsche vor, ab Juni 1936 an die Reichsmusikkammer bzw. an den „Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung“. An den „Volksbund“ hatte er am 31. Oktober 1933

⁷ Erich Schmid, „Ein Jahr bei Arnold Schönberg in Berlin“, in: *Melos* 41 (1974), Heft 4, S. 180–203.

⁸ Mitteilung Stuckenschmidts an Dieter Acker, zit. in Acker [wie Anm. 1], S. 8.

geschrieben, dass durch die große Notlage, in der er sich schon seit Jahren befand, auch sein „Gesundheitszustand sehr erschüttert“ sei, „so daß ich vor einem Jahre einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten habe, unter dem ich auch heute noch zu leiden habe.“ Der „Reichsführer“ des „Volksbundes“ übersandte die Bitte um Unterstützung des Norbert von Hannenheim an den „Preußischen Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung“ und verwies auf eine Kritik über den Komponisten in der *Täglichen Rundschau* (vom 10. Januar 1933), „in der darauf hingewiesen wird, daß in seinem konstruktiven, dennoch durchgeführten Versponnensein bereits Wesentliches unserer Tage, unseres Volkes repräsentiert ist.“ Hannenheim erhielt in der Folge zeitweise kleine Beihilfen. Er ernährte sich durch Volkslied-Bearbeitungen für Rundfunkaufführungen und durch Notenkopieren, dabei wurde ihm von Freunden, auch von der Behörde bestätigt, dass er „tagelang nichts zu essen hatte.“

Sein spätestens 1936 erfolgter Beitritt zur Reichsmusikkammer scheint ihm Auführungsmöglichkeiten seiner Werke und neue gelegentliche Beihilfen ermöglicht zu haben. Im „Reich“ als „Auslandsdeutscher“ eingestuft, wurde am 22. Juni 1937 beim IGNM Festival in Paris Hannenheims *Phantasie für Streichorchester* als Werk eines „Rumänen“ aufgeführt, nachdem er fünf Jahre vorher beim IGNM-Fest in Wien als „deutscher“ Komponist aufgetreten war. „Verfemt“ und „isoliert“ war Hannenheim in Nazi-Deutschland keinesfalls und er schrieb nicht nur Volksliedbearbeitungen sondern auch Musik für Konzert und Ballett. Etwas „bitter-ironisch“ sagte er einmal, „ein Komponist sei heute nur dann bedeutend, wenn er sich zum reinen Volk herabbeugt.“ In seinem Bericht über einen Besuch bei Hannenheim, von dem sein siebenbürgischer Landsmann Wolf Freiherr von Aichelberg in einem Brief an den Verfasser berichtet hat, habe sich Hannenheim (etwa 1937) über den Begriff „arisch“ lustig gemacht: „Schauen Sie mich bloß an! Rabenschwarzes Haar, kohlschwarze Augen. Gibt Ihnen das nicht zu denken?“ Die Bemerkung Aichelbergs, dass Korngold, Schönberg, Zemlinsky und viele andere ungefährdet im Ausland lebten, unterbrach Hannenheim „lächend“: „Dafür schreibe ich Volkslieder.“⁹

Um Hannenheims Bittgesuch an die Reichsmusikkammer zu unterstützen, wurden „Musikbeauftragte“ aus den Regierungskreisen aufgefordert, Werke Hannenheims zu beurteilen. Dem Vorschlag und der Genehmigung der Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda gemäß erhielt Hannenheim Zuwendungen aus dem „Künstlerdank“. Am 27. Juli 1936 nahm Heinz Brandes Stellung zu einem Hilfesuch Hannenheims an die „Fachschaft Volksmusik“ in der Reichsmusikkammer und schrieb, dass „einige Stücke für Blechbläser“ von Hannenheim „durch ihre Volkstümlichkeit und durch ihre Neuartigkeit im Satz großen Beifall bei den Spielern fanden [...]“ Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, dass er sich während seiner Studienzeit als Meisterschüler der Akademie der besonderen Gunst Schönbergs erfreut habe, und dass er auf dessen zersetzende musikalische Bestrebungen eingegangen sei. „Die Stücke, die er für uns geschrieben hat, sind volkstümlich gehalten und besonders klangschön.“ Am 3. Februar 1936 begutachtete Friedrich eine Reihe von Hannenheims Kompositionen, darunter eine *Suite für 7 Holzbläser*; sie „verrät den kontrapunktisch durch-

⁹ Ausführlicher dazu Gradenwitz, *Arnold Schönberg und seine Meisterschüler Berlin 1925–1933*, Wien 1998, S. 228 ff., und Gradenwitz (wie Anm. 5), S. 125 ff.

gebildeten Musiker, der allerdings starke intellektualistische Züge offenbart.“ Ein undatiertes Gutachten – wahrscheinlich aus gleicher Zeit – von Erich Schütze bedeutet, dass Hannenheims Werke für Viola und Klavier „in ihrer geistigen Haltung der fragwürdigen Exzentrik der Verfallszeit sehr nahe stehen“. In einer *Suite im alten Stil für kleines Orchester* findet Schütze „Fragmentarisches, Improvisiertes, was sich wohl als Rückwirkung seiner sonstigen Schaffensart erklären läßt.“

Im März-Heft 1936, dem ersten Jahrgang der Zeitschrift *Die Volksmusik, Zeitschrift für Pflege und Förderung der deutschen Volksmusik*, herausgegeben von der Fachschaft Volksmusik in der Reichsmusikkammer (sie erschien bis zum Herbst 1944), stellt der Chefredakteur Kurt Zimmerreimer drei Komponisten vor, die für die Zeitschrift ihre Gedanken über „Volksmusik“ ausgesprochen haben – da die Aufsätze bereits im März 1936 gedruckt vorlagen, kann man annehmen, dass die Komponisten – es sind außer Hannenheim Ernst Lothar von Knorr und Hermann Ambrosius – bereits zu Beginn des Jahres 1936 Mitglieder der Reichsmusikkammer gewesen sind. Norbert von Hannenheim führt Zimmerreimer mit folgenden Worten ein:

„Siebenbürge, gilt als musikalischer Revolutionär und Bürgerschreck. Er hat vor allem zahlreiche umstrittene Orchesterwerke geschaffen. Man möchte diesem Mann ein enges Verhältnis zur deutschen Volksmusik nicht zutrauen und doch hat er als Auslandsdeutscher ihre Kraft besonders gespürt. Durch die Fachschaft angeregt, schrieb er fünf einfache Sätze, die als Blasmusik auf dem Landschaftsfest in Köln uraufgeführt werden. Er glaubt, sie zwanglos, ohne Bruch mit seinem sonstigen Schaffen geschrieben zu haben.“

Seinem interessanten, lesenswerten, ernsten Aufsatz über Volksmusik – „Aber wer vor Ausweichungen und Kühnheiten zurückschreckt, ist sicher kein guter Musikant“ – ließ Hannenheim in einem späteren Heft desselben Jahrgangs einen weiteren Aufsatz, über „Instrumentalbearbeitungen auslandsdeutscher Volkslieder“, folgen. In einer Rezension des *dritten Volksmusikdivertimentos* für Blechbläser stellte Heinz Brandes fest, dass die Spieler in diesem Werk „plötzlich vor ganz neue ungewohnte Aufgaben gestellt werden... Es stellt Anforderungen an die Spieler hinsichtlich des Zusammenspiels. Solistische Einsätze und selbständige Stimmführung erfordern geradezu kammermusikalisch-solistisches Zusammenspiel.“

Im Lauf der Jahre 1936/37 hat Norbert von Hannenheim Briefe an die Reichsmusikkammer und an das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda gerichtet, „Mit Deutschem Gruß“ von Hannenheim unterzeichnet; Originalbriefe und Antwortschreiben sind erhalten. Ein besonders interessanter Brief Hannenheims datiert vom 13. Dezember 1937; in einem drei Seiten langen Schreiben berichtet er über seine laufenden kompositorischen Arbeiten und verzeichnet auch Aufführungen seiner Werke – dies zur Unterstützung seiner Bitte um ein zusätzliches Stipendium, das ihm ermöglichen würde, Kompositionen, für die er Interesse findet, ohne Sorgen zu beenden bzw. zu instrumentieren:

„Ich habe vor mehreren Monaten zwei Ballette komponiert, ‚Turandot‘ und ‚Die Gezierten‘, die in Klavierpartitur vorliegen ... Beide Stücke habe ich vor längerer Zeit bei Herrn Generalintendant Rose eingereicht und gerade heute mit dem Ballett-Kapellmeister des Deutschen Opernhauses, Herrn Leo Spies, der sich besonders für ‚Turandot‘ sehr interessiert und sie einsetzen möchte, eine lange Unterredung gehabt, so daß sich die Aussichten mehren, daß das Stück vielleicht im Deutschen Opernhaus herausgebracht wird.“

Da seine materielle Lage sehr misslich sei und er sich um Arbeit bekümmern müsse, die ihm die Mittel für seinen bescheidenen Lebensunterhalt einbringe, sei er auf

Unterstützung angewiesen, um die Instrumentationsarbeit leisten zu können, schrieb Hannenheim. Anschließend nennt er Konzerte und Rundfunksendungen in Basel, Paris, Wien, Deutschlandsender etc., in denen Werke aufgeführt wurden: seine *Phantasie für Streichorchester*, 10. Klaviersonate, Violasonate, Klavierstücke, Volksliedbearbeitungen für Singstimmen und Instrumente.

Einzelne, verstreute Nachrichten und Dokumente führen bis zum Jahre 1944, dem letzten Kriegsjahr. Vom 9. März 1944 datiert ein von Hannenheim unterschriebener Verlagsvertrag, der die Rechte von P. J. Tonger in Köln-Bayenthal für die Volksliedvariationen „Was helfen mir tausend Dukaten“ erneuert. Als Berliner Adresse gab Norbert von Hannenheim an „Rüdesheimer Str. 13b, Berlin-Wilmersdorf, bei Merten“, und hier beginnt die tragische Dokumentation über das traurige Ende des Norbert von Hannenheim.

Vier Monate nach dem Datum des Verlagsvertrages, am 6. Juli 1944, hat der Wohnungsinhaber Merten Hannenheim abgemeldet „nach Wittenau, Heilstätten (Landesanstalt)“, wie auf alten Einwohnermelde-Karteikarten vermerkt ist (Auskunft Landesarchiv Berlin, Kalkreuthstraße). Von dort ist er am 30. August 1944 nach Obrawalde-Meseritz (Landesanstalt) gebracht worden. Eine der Karteikarten enthält den maschinenschriftlichen Vermerk „v. h. ist gemeingefährlich geisteskrank im Sinne des Erlasses vom 21.2.32 (Amtsarzt Wilmersdorf/Tgb. Nr. 409/44 vom 6.7.44)“.

Die Wittenauer Heilstätten, die heute „Karl Bonhoeffer-Nervenklinik“ heißen, existierten seit 1919: Die „Heil- und Pflegeanstalt Obrawalde diente der Behandlung und Pflege psychisch Kranker, bis sie – ebenso wie die Wittenauer Anstalt – von der nationalsozialistischen Führung zur Vernichtung politisch gefährlicher oder verhaßter wie auch wirklich Kranker zu dienen bestimmt wurde.“¹⁰ Ein anderer Meisterschüler Arnold Schönbergs war nach Wittenau gebracht worden, Johannes Ewald Moenck. Er war in Berlin 1937 „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ inhaftiert, in die Strafanstalt Tegel gebracht und im Januar 1939 nach Wittenau überführt worden – dies wegen „politischer (d. h. agitrop.) Umtriebe.“ Moenck zählt zu den wenigen Wittenauer „Patienten“, die nach einem Jahr qualvoller Erlebnisse freigelassen wurden und ein einigermaßen normales Leben weiterführen konnten.

Der Psychriehistoriker Beddies hat in den zahlreichen Listen kranker und umgebrachter Insassen von Obrawalde-Meseritz den Namen Hannenheims nur im „Verlegungshinweis“ vom 6. Juli 1944 nach Wittenau gefunden, anscheinend nicht die Überführung (nach der Karteikarte) 30. August 1944 nach Obrawalde. Nach Auskunft des Psychriehistorikers ist „die Überlieferung kriegsbedingt für den Sommer 1944 nicht mehr vollständig.“ Es ist nicht anzuzweifeln, dass Norbert von Hannenheim im Laufe der Massenvernichtungs-Maßnahmen umgebracht worden ist. Es waren wohl kaum noch „Patienten“ in der Anstalt, als die Rote Armee im Januar 1945 einmarschierte. Was aus der ehemaligen Habe der Insassen geworden ist, wenn sie überhaupt etwas in die Anstalt mitnehmen konnten, ist wohl kaum noch an irgendeiner Stelle nachweisbar.

¹⁰ Eine erschütternde historische Darstellung der „Heilstätten“ vermittelt der Psychriehistoriker Dr. Thomas Beddies, „Die pommersche Heil- und Pflegeanstalt im brandenburgischen Obrawalde bei Meseritz“, in: *Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte Neue Folge* 84/130 (1998), S. 85–114.

Norbert von Hannenheim hat in dem kurzen, aufregenden, schicksalhaften Leben eine erstaunliche Anzahl musikalischer Werke vollendet. Die von der GEMA verwahrten Katalog-Zettel seiner bei der vorhergehenden Gesellschaft für musikalische Aufführungsrechte angemeldeten Kompositionen enthalten etwa 50 Werke für Orchester, etwa 50 Kammermusik-Kompositionen, 23 Stücke für Klavier, vier Orgelwerke, und mehr als 80 Stücke Vokalmusik, Lieder und Chöre.

Die folgenden Kompositionen haben sich weltweit in Sammlungen und Archiven gefunden: drei Klaviersonaten, drei Werke für Bratsche und Klavier, ein Duo für Geige und Bratsche, ein Streichtrio und drei Streichquartette, eine Phantasie und eine Sonate für Orgel, die Klaviersolo-Stimmen von zwei Klavierkonzerten, 14 Lieder für Sopran und für Tenor mit Klavier und zwei „Volksmusik“-Partituren – es sind auch Kompositionen darunter, die in der GEMA-Kartei nicht verzeichnet sind.

Näheres Studium der erhaltenen Kompositionen Norbert von Hannenheims beweist durchaus das günstige Urteil Arnold Schönbergs über die Musik seines Meisterschülers und die hohe Achtung, die er „in freien Zeiten“ und selbst in der Nazizeit als Musiker genossen hat. Dass es in seinen Partituren gewisse – erklärliche – Unstimmigkeiten in Form und Satz gibt, ist unüberhörbar, und für eine Wiederbelebung muss nicht nur ein Historiker oder Theoretiker sondern ein einfühlsamer, selbst schaffender, objektiv verständnisvoller, schöpferischer Künstler interessiert und gewonnen werden.